Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 39 (1992)

Heft: 3

Artikel: Satztheorien : Texte zur Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie im 14. Jahrhundert

Autor: Schulthess, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Schulthess

Satztheorien

Texte zur Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie im 14. Jahrhundert *

Das 14. Jahrhundert erlebt gegenwärtig eine Konjunktur, die nicht nur auf die abgeschlossene Werkedition des Fürsten der Spätscholastik, Wilhelm von Ockham, zurückgeht, sondern auch darauf, daß, wie Murdoch in Anschluß an Moody meint, «‹its character and direction› were at one with modern philosophy»[1]. Mit «character» sind Begriff und Methode der analytischen Philosophie gemeint, mit «direction» die modernen philosophischen Probleme. In dieser Optik gewinnt man in den Texten des 14. Jh.s Gesprächspartner, deren Bedeutung m. E. darin besteht, daß ihre Wissenschaftsphilosophie die ontologischen Prämissen immer auch reflektiert und präsent hat.

Die Wissenschaftsphilosophie des 14. Jh.s ist geprägt durch die ontologischen Grundsätze, daß Seiendes singulär oder individuell (indivisum in se et divisum ab aliis) und kontingent ist. Diese Sätze kommen allerdings in Konflikt mit den aristotelischen Forderungen, daß Wissenschaft – insofern sie eben das Was ihres Gegenstandes weiß – nicht von Kontingentem[2] handelt und auch nicht von Einzelnem, sondern von Notwendigem und Allgemeinem.[3] Aristoteles stellt bereits die diesen Konflikt kennzeichnende Frage: «Wenn es nämlich nichts gibt neben den einzelnen Dingen ... wie ist es dann möglich, von diesen Wissenschaft zu erlangen? Denn nur insofern erkennen wir alles, als es etwas

* Nähere Angaben vgl. Anm. 33.

[1] J. E. Murdoch: *From Social into Intellectual Factors: An Aspect of the Unitary Character of Late Medieval Learning,* in: The Cultural Context of Medieval Learning, Proceedings of the First International Colloquium on Philosophy, Science, and Theology in the Middle Ages 1973, ed. J. E. Murdoch/E. D. Sylla (Synthese Library vol. 76) Dordrecht/Boston: D. Reidel 1975, S. 277.

[2] Aristoteles, Metaphysik, 1039b29f.

[3] Anal. post. 71b9–15; 74b14; vgl. auch Nikomachische Ethik VI.3; 1139b22–24; 1140b31f und Metaphysik 1003a14f.

Eines und Identisches gibt und ein Allgemeines vorliegt.»[4] Dies entspricht der Problematik, die dann auch in der Neuzeit virulent ist: Leibniz stellt sie in seiner Vorrede zu den *Nouveaux Essais*[5] dar, und sie motiviert dann Kant zur transzendentalen Frage nach der Möglichkeit von allgemeinen und notwendigen Sätzen (nach der Möglichkeit des Apriori) in der Wissenschaft. Wenn das Objekt der Wissenschaften eine notwendige Proposition ist, dann scheint es nur eine *Relation* zwischen bloß *Möglichen* (Nichtwidersprüchlichen) zu sein. Die allgemeinen und notwendigen Aussagen können so die Form des Gesetzes (allgemeines Konditional) annehmen. Das Allgemeine wird von der Sache (res) zum Gesetz. Die Notwendigkeit ist nur noch auf die Möglichkeit bezogen. Damit ist nur aristotelische Wissenschaft vom Möglichen möglich, also vorab als Logik oder Mathematik. Dies ist der Auftakt der Ontologie des possibile und der Relation.

Den Ausweg aus diesem Dilemma im 14. Jh. kann man als Vorbereitung der modernen Wissenschaftsphilosophie begreifen: Die genannten Charakteristika entsprechen den von Diemer durch «Hypothesierung» und «Konditionalisierung» bezeichneten Kriterien des modernen Wissenschaftsbegriffs. Zudem tritt bei Ockham besonders das Kriterium der «Propositionalisierung»[6] hervor: Die Wissenschaft handelt nicht mehr von notwendigen und allgemeinen Gegenständen, sondern eben von notwendigen und allgemeinen Sätzen. Dann aber hat Wissenschaft zum Objekt nicht res, sondern eben Sätze, Propositionen: «scientia quaelibet sive sit realis sive rationalis est tantum de propositionibus tamquam de illis quae sciuntur, quia solae propositiones sciuntur.»[7] Auf dieselbe Verlagerung der Wissenschaftlichkeit (Allgemeinheit und Notwendig-

[4] 999a24–32.

[5] «D'où il nait une autre question, savoir si toutes les vérités dépendent de l'experience, c'est-à-dire de l'induction et des exemples, ou s'il y en a qui ont un autre fondement. Car si quelques evenemens ne peuvent prevoir avant toute épreuve qu'on en ait faite, il est manifeste que nous y contribuons quelque chose de notre part. Les sens quoyque necessaires pour toutes nos connoissances actuelles ne sont point suffisans pour nous les donner toutes, puisque les sens ne donnent jamais que des exemples, c'est à dire des vérités particulieres ou individuelles. Or tous les exemples qui confirment une verité generale de quelque nombre qu'ils soient, ne suffisent pas pour établir la necessité universelle de cette même verité: car il ne suit pas que ce qui est arrivé, arrivera toujours de même.» G. W. Leibniz, *Nouveaux Essais* (Philosophische Schriften, hg. von der Leibniz-Forschungsstelle der Universität Münster, 6 Bd.) Berlin 1962, S. 49.

[6] A. Diemer, *Die Begründung des Wissenschaftscharakters der Wissenschaft im 19. Jahrhundert – Die Wissenschaftstheorie zwischen klassischer und moderner Wissenschaftskonzeption,* in: A. Diemer (Hg.), Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert. Vorträge und Diskussionen im Dezember 1965 und 1966 in Düsseldorf, Meisenheim 1968, S. 53ff. Diemer berücksichtigt allerdings nicht das historisch frühe (14. Jh.) Auftreten dieser modernen Wissenschaftskriterien.

[7] Wilhelm von Ockham, *Opera theologica et philosophica ad fidem codicum manuscriptorum edita.* Cura Instituti Franciscani Universitatis S. Bonaventurae, General Editor:

keit) von den res zu den Sätzen zielt eine andere Entwicklung: Da die Gewißheit des Wissens, die seit Duns Scotus zu einem Hauptkriterium des «scire» avanciert[8], nicht mehr in re, im kontingenten Einzelnen nämlich, fundiert werden kann, wird sie in die Propositionen darüber verlegt.[9] Der Verlust des allgemeinen und notwendigen Gegenstandes zieht auch denjenigen der Einheit des Wissenschaftssubjektes, der einer Wissenschaft zugrundeliegenden Gattung, nach sich. Für Aristoteles galt nämlich: Eine Wissenschaft (habitus conclusionum) hat genau ein Wissenschaftssubjekt[10], über das sie begründete Aussagen (conclusiones) macht. Die Einheit der Wissenschaft wird durch die Einheit des Wissenschaftsgegenstandes konstituiert. Ebenso gilt für Aristoteles ein Methodenpluralismus: Jedem Wissenschaftsbereich entspricht eine ihm angepaßte, bereichseigene Methode.[11] Mit dem Verlust des einen Wissenschaftgegenstandes ergibt sich nun ein Verlust der Einheit einer Wissenschaft und der verschiedenen, bereichseigenen Methoden. Was macht es denn aber aus, daß man noch von einer Wissenschaft (z.B. der Metaphysik oder Theologie) sprechen kann?

Die Wissenschaften haben nach Ockham bloß eine aggregative Einheit (unum aggregationis vel collectionis), sie werden zur *collectio multorum habituum*[12], also zur bloßen Ansammlung von einzelnen Wissenssätzen. Gabriel Biel diagnostiziert richtig von Ockhams Begriff von scientia: «scientia» sei für Ockham ein nomen collectivum.[13] Wenn auch das Satzsystem nicht mehr die Einheit der Gattung hat, so ist es aber deshalb nicht ungeordnet: «collectio habituum *ordinem* determinatum et certum habentium.»[14] Welcherart aber ist diese Ordnung oder Einheit der Sätze? Die Ordnung ist allenfalls nach subjektiven oder pragmatischen – jedenfalls nicht im Sinne des Wissenschaftsgegenstandes sachlichen – Kriterien konstituiert. Sie ist als *unitas collectionis*[15] oder *unitas aggregationis*[16] ein Aggregat, wie etwa die Einheit von civitas, populus, exercitus (aus Männern, Pferden etc.). Sie kann aber insofern auch in re, nicht zwar in

G. Gal, St. Bonaventure 1967–86, (im Folgenden abgekürzt: Opera theologica = OT; Opera philosophica = OP), OT II, 134, auch 137, vgl. auch: OP IV, S. 11: «omnis scientia est respectu complexi vel complexorum».

[8] «dico quod in scientia illud perfectionis est, quod sit cognitio certa et evidens» Ioannis Duns Scoti Doctoris Subtilis Ordinis Minorum Opera Omnia, ed. C. Balic et al., Civitas Vaticana 1950ff, Bd. I, S. 144.

[9] Vgl. Murdoch, loc. cit. S. 287.

[10] Anal. post. 7a38ff; 90b21.

[11] De anima I. 1 402a10–22; vgl. 431b24f.

[12] OP IV, S. 4f.; 8; 259.

[13] G. Biel, *Epitome et collectorium ex Occamo circa quatuor sententiarum Libros,* Tübingen 1501; In primam Quaestionem Prologi, art. 1, Nachdruck Frankfurt 1965.

[14] OP IV, S. 6.

[15] Ib. S. 8.

[16] OT I, 225.

einer Gattung, die nach nominalistischer Auffassung nicht ist, aber doch in den einzelnen res, fundiert sein: etwa als Einheit der Welt.[17] Man muß hier vorsichtig sein mit dem Ockhamschen Ordnungsbegriff. Für Ockham hat der ordo rerum über das Geordnete hinaus zwar keinerlei Realität, er ist aber auch nicht vom Intellekt gestiftet.[18]

Hierin ist wohl der Ursprung der neuzeitlichen Vorstellung und Problematik von Wissenschaft als System, Zusammenordnung von Sätzen zu sehen: collectio, ordo propositionum, bei dem eben der Modus der Zusammenordnung, die Methode, fraglich oder dem Subjekt übertragen wird. Hier ist auch der Ursprung der bedeutenden Funktion und Problematik, die der Methode als dem Ordnen von Aussagen oder Urteilen zukommt (z.B. in den Topica universalis-Versuchen der Renaissance und in den Methodenlehren des 17. Jh.s). Dieser Wissenschaftsbegriff kommt bei Kant so zum Ausdruck: «Eine jede Lehre, wenn sie ein System, d.i. ein nach Prinzipien geordnetes Ganzes der Erkenntnis sein soll, heißt Wissenschaft.»[19] Bei Betonung des Satzcharakters der Erkenntnis ist Wissenschaft eine geordnete Menge von Sätzen, ein offenes System, das von beliebigen Ordines her konzipiert werden kann.[20] Die Einheit von Wissenschaft geht auf das erkennende, bzw. Wissenssätze verknüpfende Subjekt zurück und wird demzufolge in der *ratio* fundiert. Leibniz beispielsweise formuliert: «Car la raison est seule capable d'établir des regles sures et de suppleer à ce qui manque à celles qui ne l'étoient point, en y faisant des exceptions; et de trouver enfin des liaisons certaines dans la force des conséquences nécessaires»[21].

Die Einheit der Wissenschaften ist im 14. Jh. bloß noch formal: Sie liegt in der demonstratio und in der Sprachanalyse.[22] Das ist der Grund, weshalb die Philosophie in der Spätscholastik vorab Sprachanalyse ist und diese auch in alle Wissensgebiete (nicht nur Theologie, sondern z.B. auch Physik) eindringt. Die Wissenschaftsphilosophie wird ebenso vorab Sprachanalyse und Logik, fokussiert als Philosophie von Wissenschaft und damit vom Wissenschaftsgegenstand in der Analyse des Satzes und wird vom Problem beherrscht: Was ist Gegenstand einer Wissenschaft, wenn es eine conclusio, eine Proposition ist? Die Frage nach dem «obiectum scientiae» hängt also von der semantischen nach der Bedeutung eines Satzes ab.

Diese Fragestellung hat neben einem logisch-wissenschaftsphilosophischen auch einen epistemologischen Aspekt: Was ist der Gegenstand eines Wissens-

[17] OP IV, S. 7.

[18] OT IV, S. 316.

[19] *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft,* in: KANTS Gesammelte Schriften, hg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. IV, Berlin 1911, S. 467.

[20] A. DIEMER, loc. cit. S. 62; vgl. dazu auch A. MAURER, *Ockhams Conception of the Unity of Science,* in: *Medieval Studies* 20 (1958) S. 112.

[21] LEIBNIZ, loc. cit. S. 51.

[22] Vgl. dazu MURDOCH, loc. cit. S. 303.

aktes, das Gewußte? Das zeigt sich darin, daß *scientia* in aristotelischer Tradition ein habitus conclusionis ist und als habitus – etwa bei Thomas – aber auch den Aspekt des «Erkenntnisobjektes» mit sich führt: Der habitus ist habitus einer Potenz, eines Seelenvermögens (etwa: intellectus, imaginatio, ratio) und hat als solcher nämlich ein je eigenes obiectum: Das Objekt eines habitus oder einer Potenz ist dasjenige, unter dessen *ratio* alles auf die potentia bezogen wird.[23] Die ratio ist nicht schon das Objekt, sondern eben dessen allgemeine Form: ratio formalis objecti. Der Gegenstand zweier Wissenschaften kann nun dasselbe sein, das Erkenntnisobjekt (ratio formalis obiecti) aber differieren: Das bedeutet aber noch nicht, daß der Wissenschaftskosmos nunmehr nicht mehr vom Gegenstand, sondern nur noch von den Seelenvermögen (Abstraktionsweisen) oder rationes (Perspektiven) her vorgegeben sei, wie das etwa Maurer suggeriert[24], denn die Erkenntnisobjekte beruhen nicht ausschließlich auf der voluntas oder dem Intellekt. Diese Frage nach dem obiectum scientiae als dem Gewußten wird im Mittelalter auch noch im Ausgang an das aristotelische Sophisma (fallacia accidentis) des Coriscus[25] diskutiert. Du kennst Coriscus; nun nähert sich Coriscus von weitem; also kennst Du den Kommenden (obwohl du ihn eigentlich noch nicht erkennst). Also kennst Du ihn und kennst ihn nicht. Das Objekt der Erkenntnis ist also in re dasselbe, für Dich aber ein Verschiedenes.

Daneben hat die Frage nach dem Wissensobjekt als nach dem obiectum propositionis natürlich Relevanz für alle Wissenschaften – so auch z.B. für die Theologie: Sie stellt sich nicht nur als Frage nach dem Objekt des Glaubens, sondern auch so: Wenn Zukünftiges als Geschaffenes kontingent ist, wie ist dann das Vorherwissen Gottes als notwendiges möglich? Diese Frage wurde im Mittelalter im Zusammenhang mit dem aristotelischen Basistext *de interpretatione c. 9* behandelt, wo Aristoteles die Frage diskutiert: Wenn alle Sätze wahr oder falsch sind (tertium non datur), dann sind Sätze über Zukunft auch schon wahr oder falsch. Wie können sie das aber sein angesichts ihrer Kontingenz?

Die Fundamentalität der Frage nach der Bedeutung eines Satzes in Bezug auf ontologische, theologische und gnoseologische Fragen zeigt sich auch schon in der Frühscholastik. Die umstrittene Position der *«nominales»* etwa ist nämlich

[23] Summa theologiae p. 1, q. 1, a. 7.

[24] «In this article St. Thomas shows the essential role played by the operations of the intellect in the determination of the subjects of the sciences. The sciences are no longer considered as differentiated according to a distinction of forms ready-made in the world, but according to distinctions the mind itself makes in the course of its investigation of reality.» St. Thomas Aquinas, the Division and methods of the sciences. Questions V and VI of his Commentary on the De trinitate of Boethius, translated with Introduction and Notes by A. Maurer, 4. Aufl. 1986, S. XVI.

[25] Soph. El. 179a26–179b33.

eine Antwort auf die Frage nach der Signifikation der enuntiabilia oder complexa, und sie steht auch im Zusammenhang mit den theologischen Fragen nach dem Wissen Gottes und dem Gegenstand der fides.[26] Für Bonaventura[27] und Thomas von Aquin[28] sind die «antiqui nominales» diejenigen, die behaupten, daß enuntiabilia (sive complexa) verschiedener Zeiten dasselbe sind: Daß ich gerannt bin, renne oder rennen werde, hängt nur von der Sprecherzeit ab: Gemeint ist derselbe Sachverhalt, dieselbe Bedeutung, die eben «unitas nominis» heißt – im Gegensatz zu verschiedenen modi significandi oder vocis. «Nominales» heißen sie also, weil sie von der Einheit der signifizierten res ausgehen und damit den modi significandi und voces keine Realität entsprechen lassen.[29] Diese Namenserklärung hat einen anderen Akzent als die übliche, wonach Nominalisten diejenigen sind, welche die Universalien als bloße nomina oder voces verstehen. Sie geht von der Einheit der signifizierten res aus und der ontologischen Irrelevanz sprachlicher Phänomene (insbesondere auch enuntiabilia), und nicht bloß von der Abwehr von Universalien. Die übliche Namenserklärung hat wohl ihren Anhalt in der Timaios-Stelle (51b-d), wo die Alternative eröffnet wird: «Gibt es ein Feuer an sich und für sich und alles das, wovon wir so reden, oder ist alles, was wir wahrnehmen und nichts anderes daneben, so daß wir vergeblich behaupten, daß es von jeglichem eine denkbare Form gibt und so daß das *nichts als Worte* sind.» Die später Nominalismus genannte Position wird hier – durchaus ontologisch – so umrissen: daß nur Wahrnehmbares, also Einzelnes, ist und daß das Allgemeine nur Wort (logos oder verbum[30]) ist oder, wie Wilhelm von Conches paraphrasiert: «Ac si diceret nomina ista esse, sed nihil significare».[31] Nominalismus ist auch in der Frühscholastik mit der Frage des significatum propositionis befaßt und ist eine

[26] C. Normore hat in einem innovativen Aufsatz darauf aufmerksam gemacht: *The Tradition of Mediaeval Nominalism,* in: Studies in Mediaeval Philosophy, ed. by J.F. Wippel, Vol. 17, Washington 1987, S. 201–17.

[27] Sent I, d. 41, art. 2, q. 2: *Utrum enuntiabilia, quae semel Deus cognoscit, semper cognoscat;* und Sent III, d. 24, art. 1. q. 3: *Utrum fides sit circa complexum an circa incomplexum.*

[28] Summa theologiae p. I, q. 14, a. 15 ad 3.

[29] «Fuerunt qui dixerunt, quod *albus, alba, album,* cum sint tres voces et tres habeant modos significandi, tamen, quia eandem significationem important, sunt unum nomen. Per hunc modum dixerunt quod unitas enuntiabilis accipienda est non ex parte *vocis* vel *modi significandi,* sed *rei significatae* ... Et ista fuit opinio Nominalium, qui dicti sunt Nominales, quia fundabant positionem suam super nominis unitatem.» Bonaventura, Sent. I, loc. cit.).

[30] Wie Calcidius übersetzt: Timaeus a Calcidio translatus commentarioque instructus, ed. J.H. Waszink (*Plato-Latinus IV*) London/Leyden 1962, S. 49.

[31] Guillaume de Conches, *Glosae super Platonem,* ed. p. E. Jeauneau, Paris 1965, S. 281.

Position, die von der ontologischen Einheit im Sinne der Ununterschiedenheit der Sache ausgeht und damit dem vokalen Merkmal (z.B. eben complexa) keine Realität zuspricht.

Auf diesem Hintergrund des Nominalismus und der spätmittelalterlichen Kritik am aristotelischen Wissenschaftsbegriff, die sich im 20. Jh. als Kritik am Szientismus oder an der sog. «Aristoscience»[32] wiederholt, ist es äußerst verdienstlich, Texte des 14. Jh.s zur Problematik der Bedeutung eines Satzes oder des obiectum scientiae zu edieren, weil eben der Kern des spätmittelalterlichen Philosophierens darin enthalten ist. Dominik Perler versammelt in dem Band «Satztheorien»[33] geschickt ausgewählte Texte von Wilhelm von Ockham, Walter Chatton, Robert Holkot, Adam Wodeham, Gregor v. Rimini, Hugolin v. Orvieto und Johannes Buridan zu diesen Fragen, die aufeinander Bezug nehmen und in der Zeitspanne von ca. 1320 bis 1350 im Umfeld der damaligen intellektuellen Zentren Oxford und Paris entstanden sind. Es handelt sich dabei um Texte aus Prologen zu Sentenzenkommentaren, die die Frage nach dem Gegenstand des Wissens im Rahmen der Frage «Ist Theologie eine Wissenschaft?» verhandeln, oder dann um quodliberale Quästionen oder um Sophismata. Perler übersetzt die einzelnen Texte, leitet sie ein und macht kommentierende Bemerkungen dazu. Kein Text wird neu ediert; allen liegt eine kritische Edition zugrunde.[34]

Zur wohlüberlegten und unter expliziten Regeln vollzogenen[35] Übersetzung der Texte ist m.E. folgendes zu bemerken: Klug scheint mir die Beibehaltung der latinisierten Form der termini technici: z.B. Intellekt, Habitus, Terminus. Die durchgehende Übersetzung von «notitia» mit dem deutschen Ausdruck «Kenntnis» (im Gegensatz zu «cognitio» = «Erkenntnis») hat sich sehr bewährt, weil dieser Begriff in der philosophischen Terminologie noch nicht so besetzt ist. Einige Schwierigkeiten stellen sich hingegen ein, wenn man «significatio» mit «Bezeichnung» übersetzt, da man doch dann an eine moderne semiotische Zeichentheorie denkt und dabei vergißt, daß «significare» durchaus

[32] Vgl. H. Seifert/G. Radnitzky (Hg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie,* München 1989, S. 353.

[33] D. Perler (Hg.), *Satztheorien. Texte zur Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie im 14. Jahrhundert.* Lateinisch-Deutsch, hg., übersetzt und kommentiert von Dominik Perler, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990, X + 522 S. mit Personen- und lat.-dt. Sachregister. (Texte zur Forschung Bd. 57).

[34] Perler schlägt zum Teil auch andere Lesarten vor: S. 124 z.B. entscheidet er sich m.E. zu Recht gegen die Herausgeber der kritischen Ausgabe Ockhams für die Lesart «incomplexi» der Codices DFZ. Als Druckfehler erwähne ich nur: multibus (S. 90) und das sehr wichtige Zitat S. 343 aus Aristoteles' Metaphysik, das lauten muß: «Zu sagen, daß Seiendes nicht ist und daß Nicht-Seiendes ist, ist Lüge; daß Seiendes ist und Nicht-Seiendes nicht ist, ist Wahrheit» (1011b26f).

[35] Vgl. die Bemerkungen Perlers S. 52ff. und das Lateinisch-Deutsche Begriffsregister am Schluß des Bandes.

auch «erkennen» meinen kann.[36] Perler will zwar eine Vermischung mit zeitgenössischen Begriffskategorien ausdrücklich vermeiden, verfällt ihr aber selber, wenn er Ockhams «significatio» als «rein semantische Kategorie» versteht.[37] Irreführend ist die Übersetzung von «conclusio» durch «Schlußfolgerung»[38]. «Conclusio» ist nämlich der Schlußsatz einer Demonstration, eines Syllogismus, das Theorem also, und keinesfalls der Prozeß eines Schlußfolgerns. Das ist gerade deshalb entscheidend, weil sich z.B. in der Frage nach dem significatum propositionis Robert Holkot von Wilhelm v. Ockham dadurch unterscheidet, daß es für Ockham der Schlußsatz ist, wohingegen es für Holkot gerade der Schlußsatz zusammen mit den Prämissen, also die ganze Schlußfolgerung, ist: «Dicitur quod actus sciendi habet pro obiecto non solum conclusionem, sed totum sillogismum, quia scire conclusionem est scire eam propter praemissas. Unde totale obiectum scientiae est tota demonstratio».[39] Diese doch wichtige Doktrin aus dem Sentenzenkommentar Holkots kommt nicht im Text aus den Quodlibeta, den Perler abgedruckt hat, vor. Perler erwähnt sie auch in der Beschreibung der Position Holkots nicht. Sie spielt jedoch bei Gregor von Rimini eine gewisse Rolle, insofern er zwischen dem einfachen Erfassen der conclusio und dem Behaupten: «Die conclusio ist wahr» (apprehensio iudiciaria) unterscheidet, was wohl aus dem Nachvollzug des ganzen Syllogismus resultiert, und nicht aus der schlichten apprehensio des Inhalts der conclusio.[40]

In seiner Einleitung charakterisiert Perler das 14. Jh. treffend durch die Kennzeichen: Nominalismus und Propositionalismus. Propositionalimus ist ihm ein Etikett nicht für eine Schuldoktrin, sondern für eine Problematik, die

[36] Vgl. z.B. P. V. Spade, *Some Epistemological Implications of the Burley-Ockham Dispute,* in: *Franciscan Studies* 32 (1975), S. 214.

[37] S. 53f. Ungenau und sinnentstellend ist die Übersetzung der Passage der Kategorienschrift: «Non est autem, quod sub affirmatione et negatione iacet, affirmatio et negatio» durch «Was unter die Bejahung und Verneinung fällt, ist aber nicht Bejahung und Verneinung.» Es müßte wohl heißen: «Was einer Bejahung und Verneinung zugrundeliegt, ist keine Bejahung und Verneinung» (S. 356f.).

[38] U.a. S. 349, 353. Im Begriffsregister nennt er zwar auch die Bedeutung «These».

[39] Robert Holkot, IV Sent. q. 10, zit. aus: F. Hoffmann, *Die theologische Methode des Oxforder Dominikanerlehrers Robert Holkot* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Neue Folge Bd. 5, Münster 1972, S. 243). Vgl. auch ders: *Der Satz als Zeichen der theologischen Aussage bei Holcot, Crathorn und Gregor von Rimini,* in: Der Begriff der Repraesentatio im Mittelalter, hg. v. A. Zimmermann (Miscellanea Mediaevalia 8), Berlin/New York 1971, S. 301.

[40] S. 352ff. Eine zweite Ungenauigkeit in wissenschaftstheoretischen Belangen zeigt sich S. 354f., wo Perler den Ausdruck «secundum doctrinam primae conclusionis Primi Euclidis» durch «gemäß dem Grundsatz der ersten Schlußfolgerung aus dem ersten Buch Euklids» wiedergibt. Mit «doctrina» ist wohl nicht «Grundsatz» oder «Axiom» gemeint, sondern einfach «Lehre».

sich in der sprachphilosophischen und wissenschaftstheoretischen Frage ausdrückt: Was wird in einem Satz gewußt, und wie konstituiert sich seine Bedeutung?[41]

Die resultierenden Schuldoktrinen manifestieren sich dann in Antworten:

1. Der Satz selbst (Wilhelm von Ockham und Robert Holkot)
2. Die unmittelbar bezeichnete res extra (Walter Chatton)[42]
3. Das eigentümliche Seiende, das Gregor v. Rimini und Hugolin v. Orvieto «significatum totale propositionis» oder «complexe significabile» oder Adam Wodeham «sic esse» nennen.

Der Propositionalismus als Etikett eines Problems orientiert sich am Satz als Bedeutungsträger – allerdings ohne bereits das Kontextprinzip (ein Wort hat nur im Rahmen eines Satzes Bedeutung) vorauszusetzen und ist insofern als eine Entwicklung des Terminismus zu verstehen, als er die proprietates terminorum in einen weiteren Kontext stellt. Propositionalismus als Doktrin kulminierte dann in der These, daß die Proposition die primäre, komplette linguistische Einheit sei. Diese These wird – m.E. zu Unrecht – von verschiedenen Autoren Ockham zugeschrieben.[43]

Perler sieht den Anfang der Problematik des significatum propositionis in der spätmittelalterlichen Ausprägung bei Ockham. Ockham begreift ontologische, theologische und gnoseologische Fragestellungen von der Signifikation her und setzt das obiectum scientiae als Proposition oder als complexum an und beantwortet damit die Frage nach dem Wissensgegenstand so, daß das Gewußte, das Wahre, der Satz ist, wobei allerdings m.E. letztlich offen bleibt, ob damit das Signum oder der Satzsinn gemeint ist. Als Ausgangspunkt der Textsammlung wählt Perler Ockhams Proömium zu *Peri hermeneias,* zur traditionellen Satzlehre also, wo Ockham die seit Aristoteles klassische Frage des triadischen Verhältnisses von Signum/passio animae/res behandelt. Ockham schlägt dabei in zwei Anläufen folgende Interpretationsmöglichkeiten vor: Die passio animae oder der conceptus ist eine vom Verstehensakt (actus intelligendi) verschiedene qualitas animae oder der Verstehensakt selbst oder aber ein fictum.

Mit Perlers Auflistung und Umschreibung der Ockhamschen Positionen kann ich nicht immer einig gehen. Die Position, daß die passio animae «subiective in mente existens» ist, ist m.E. mit «Der Seeleneindruck existiert ... als

[41] S. 30.

[42] S. 164.

[43] Z.B. von T. DE ANDRES, *El nominalismo de Guillermo de Ockham como filosofia del lenguaje,* Madrid: Editorial Gredos 1967, S. 219f., 233–36, und: M. LOUX, *Significatio and Suppositio. Reflections on Ockhams Semantics,* in: *The New Scholasticism* 53 (1979), S. 423f.; vgl. zu dieser Frage auch Cl. PANACCIO, *Propositionalism and Atomism in Ockhams Semantics,* in: *Franciscan Studies* 44 (1984), S. 61–70.

eine unabhängige, sich selber zugrunde gelegte (sub-iectum) Qualität»[44] falsch umschrieben. «Esse subjective» bedeutet nämlich – als Gegensatz zu «esse obiective» – reales Akzidens (qualitas animae) in einer Substanz (anima) sein. Ebenso scheint mir, daß die eine Form der Qualitas-Theorie, die intellectio-Theorie, mit der actus intelligendi-Theorie übereinstimmt. Perler übersetzt an einer einschlägigen Stelle «intellectio» aber mit «Verstehensinhalt», obwohl er den Ausdruck im selben Satz durch «Verstehensakt» wiedergibt: «omnia universalia ... sunt qualitates mentis reales, tamen spirituales, sicut subiectum earum est spiritus, et hoc vel quia sunt *intellectiones* secundum unam opinionem, vel quaedam qualitates animae terminantes tamquam obiecta *intellectiones* animae» durch: «Alle Universalien ... sind wirkliche Qualitäten des Geistes, jedoch geistige, so wie ihr Subjekt ein Geist ist, weil sie nach einer Meinung *Verstehensinhalte* sind oder gewisse Qualitäten der Seele, die als Gegenstände die *Verstehensakte* der Seele terminieren.»[45]

Die von ihm als dritte Position genannte interpretiert er m.E. zu «propositionalistisch» (im Sinne der Doktrin: Propositionalismus). Zwar versucht er, die (leidige) Interpretation zu vermeiden, daß Ockham die selben Positionen einfach zweimal vorführe[46], aber dazu identifiziert er die passio animae mit dem Satz: «Die ‹passio animae› ist ein Satz oder Syllogismus in der Seele», und behauptet, daß es «nicht in einer Worttheorie, sondern nur in einer Satztheorie sinnvoll (sei), über das mentale Korrelat von Sprachzeichen zu reden.»[47] Dabei lautet Ockhams Formulierung explizit: «Philosophus passiones animae vocat illa, ex quibus componitur propositio in mente vel syllogismus vel componi potest.»[48] Da für Ockham die passio animae bei Aristoteles dasjenige ist, aus dem die Proposition zusammengesetzt wird, müßte man dann auch Aristoteles propositionalistisch interpretieren, der ja den horos oder horismos als Grenze der Analyse der protasis versteht. Daß Perler für die Frage nach dem significatum propositionis bei Ockhams Diskussion der passio animae ansetzt, ist eine Folge seiner Auffassung von passio animae als propositio; insofern als allerdings m.E. nicht spezifisch die Semantik der komplexen Terme, Propositionen, diskutiert wird, wären die Quästionen der Quodlibeta, die Perler anschließend

[44] S. 67.

[45] S. 112f.

[46] Schon Boehner kämpfte bei seiner ersten Edition der Stelle mit dieser Schwierigkeit. Vgl. dazu das editorische Vorwort zu OP II, S. 21*f. Die Editoren sind der Meinung, daß die erste Eröterung (par. 4–7; in Perlers Zählung: 7–29) der drei Positionen der natura conceptus in speciali gelte, die zweite (par. 8–10; in Perlers Zählung 30–54) in generali, so daß sie auch propositio und syllogismus umfasse. Gegen diese Auffassung scheint mir zu sprechen, daß auch zu Beginn von par. 7 (in Perlers Zählung 26) von passiones animae in generali die Rede ist.

[47] S. 66.

[48] S. 100; vgl. auch S. 96: «universaliter ... passiones animae sive intentiones animae sive conceptus sunt propositiones in mente vel syllogismi vel *partes eorum*».

abdrucken ließ, als Ausgangspunkt sinnvoller gewesen. Das soll aber die Bedeutung nicht herabmindern, die dieser meines Wissens ersten deutschen Übersetzung des zentralen Ockham-Textes zukommt. Die übrigen in diesem Band versammelten spätmittelalterlichen Texte nehmen denn auch vor allem auf diese Ockhamschen Quästionen Bezug und interpretieren Ockhams passio animae also wohl auch nicht propositionalistisch.

Perlers Ausgabe eignet sich hervorragend für Seminarien wegen der Aktualität der verhandelten Probleme, durchaus aber auch, weil er in seiner reichhaltigen Einleitung nicht nur zur Sache orientiert, sondern ebenso über Textsorten im mittelalterlichen Lehrbetrieb und über verschiedene methodisch-hermeneutische Zugänge zu den Texten. Zudem kann man an diesen Texten eine weitere Eigenart mittelalterlicher Philosophie ausgezeichnet explizieren: Die Verwobenheit der Probleme mit verschiedensten inner- und außerphilosophischen[49] Disziplinen. Die moderne Einsicht: «One's attitude to statements or propositions may well be coloured by one's metaphysical views»[50] läßt sich am Text von Gregor von Rimini exemplifizieren. Dieser widerlegt nämlich nicht nur Ockhams These (das significatum propositionis ist das complexum), sondern auch Walter Chattons These (es eine res), indem er einen neuen Seinsbegriff[51] einführt: das *significatum totale propositionis,* das auch *complexe significabile* genannt wird. Beispiel: *hominem esse animal.* Gregor nennt drei Bedeutungen von «aliquid», «ens» oder «res»: «Aliquid» kann erstens alles komplex- oder inkomplex Bezeichenbare oder dann daraus alles Wahre oder dann die essentia seu entitas existens bedeuten.[52] Das significatum totale ist nun aliquid im ersten und zweiten Sinne, nicht aber im dritten, so daß man sagen kann: *hominem esse animal est nihil* (als Gegenteil von aliquid im 3. Sinne).[53] Hingegen wäre es richtig zu sagen: *hominem esse animal* bedeute oder sei *hominem esse substantiam animatam, sensibilem, rationalem.* Man kann aus dieser knappen Schilderung schon entnehmen, daß sich der Text von Gregor von Rimini sehr

[49] Die theologische Problematik etwa kommt in Holkots Text zur Sprache.

[50] S. Haack, *Philosophy of Logics,* Cambridge: Cambridge University Press 1988, S. 77.

[51] Es mutet etwas seltsam an, wenn Perler schreibt, Gregor habe nicht «endgültig» geklärt, ob es sich dabei um extra- oder intramentale Entitäten handle (S. 342).

[52] S. 362–364.

[53] Perler interpretiert und übersetzt hier falsch, wenn er auf der drittuntersten Zeile von S. 365 «(etwas)» einfügt. M.E. müßte man «(nichts)» einfügen.

gut als Seminartext zum Problem der Propositionen oder Gedanken eignet, daß man also nicht immer auf Freges Aufsatz «Der Gedanke»[54] oder Leibniz' «Dialogus de connexione inter verba et res»[55] zurückgreifen muß.[56]

Verwoben ist in die Frage nach dem Objekt des Wissens, wie sofort erhellt, auch das Wahrheitsproblem: Wissen ist von seinem Begriff her wahres Wissen. Wahrheit kommt aber nach Ockham – im Anschluß an Aristoteles – nur Sätzen zu und nicht Gegenständen.[57] Für diese Ockhamsche Auffassung argumentiert z.B. Robert Holkot gleichsam grammatikalisch: Man könne nicht sagen: «scio lapidem», sondern nur «scio quod lapis es durus».[58] Also ist das Gewußte, das Wahres ist, nicht res, sondern propositio.[59] Nun stellt sich natürlich die Frage, inwiefern die Grammatik der Grund für diese These ist oder inwiefern sie als Grammatik der Vokalsprache nur Ausdruck dafür ist. Die Frage nach der Bedeutung von Grammatik läßt sich hier so genuin stellen wie in Texten des mittleren Wittgenstein. Daß man als Leser des 20. Jh.s wirkliche Gesprächspartner in diesen Texten hat, sieht man auch im Text Gregors von Rimini. Es mutet wie ein Diskussionsbeitrag zur formalen Wahrheitstheorie Tarskis an, wenn Gregor formuliert: «‹hominem esse animal› est verum quia homo est animal.»[60] Dabei ist ‹hominem esse animal› nicht der vokale oder geschriebene Satz, sondern das significatum totale propositionis. Dieses ist Gregors Interpretation[61] des aristotelischen Ausdrucks «pragma»[62], eine Interpretation, die erst unlängst von H. Weidemann, aufgrund von systmeatischen Überlegungen der analystischen Philosophie, in die Diskussion gebracht wurde.[63]

[54] G. Frege, *Logische Untersuchungen,* hg. u. eingel. v. G. Patzig, 3. Aufl., Göttingen 1986, S. 30–53.

[55] G. W. Leibniz, *Philosophische Schriften,* hg. v. C. I. Gerhardt, Bd. VII, Berlin 1890 (Nachdruck Hildesheim 1978) S. 190–93.

[56] Man könnte durchaus auch den Text von Adam Wodeham wählen, der mit ähnlichen Schwierigkeiten unter dem Namen des «sic esse» kämpft.

[57] S. 119, 122.

[58] S. 230.

[59] Argument von Holcot: S. 219, 230.

[60] S. 370.

[61] S. 362.

[62] Cat. 12 14b21f.

[63] H. Weidemann, *Aussagesatz und Sachverhalt. Ein Versuch zur Neubestimmung ihres Verhältnisses,* in: *Grazer Philosophische Studien* 18 (1982), S. 75–99, siehe S. 78ff.